

sten kann ich mit dem Buch zufrieden sein, denn meine Vorstellung von einem durch soziale Normen stabilisierten und daher gegen Reformen weitgehend immunen kurialen Sozial- und Finanzsystem wird rundum bestätigt. Nur die Kumulation von Bistümern verschwindet im Zeichen der Kirchenreform, ansonsten bleibt das System unverändert oder wird höchstens kosmetischen Operationen unterworfen. Und selbst die entschiedensten Reformen im Kardinalskollegium mit Contarini an der Spitze hatten keinerlei Bedenken, sich vollständig systemkonform zu verhalten, Absenz, Kumulation und Nepotismus eingeschlossen. Ein Angriff auf das System hätte eben die Existenzgrundlage eines sozialen Kosmos in Frage gestellt. Im Ergebnis war zwar die Simonie aus Rom verschwunden, aber die Atmosphäre allgemeiner Käuflichkeit geblieben (S. 166). Kirchenreform beschränkte sich auf spirituelle und disziplinarische Bereiche (S. 168).

Augsburg

Wolfgang Reinhard

Pierre Hurtubise O. M. I.: Une famille-témoin. Les Salviati (= Studi e testi 309). Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1985, 527 S., kt., ISBN 88-210-0532-1.

Was die Biographie für die politische Geschichte, das kann die Geschichte einer Familie für die Sozialgeschichte sein – Totalbild vielfach verschlungener historischer Prozesse von überindividueller Bedeutung und exemplarischem Charakter. Voraussetzung ist allerdings in beiden Fällen, daß die Aufgabe nicht von „Hagiographen“ übernommen wird, sondern von Historikern, die den höchsten handwerklichen Anforderungen hinsichtlich der Quellenaufarbeitung ebenso gerecht zu werden vermögen wie den Anregungen und Erwartungen, die für ein solches Totalbild von Teil- und Nachbardisziplinen der Historie ausgehen. Der kanadische Oblate Hurtubise, zur Meisterschaft geschult bei Roland Mousnier in Paris, weiß meines Erachtens im vorliegenden umfangreichen Werk solch hohen Anforderungen zu entsprechen. Anlässlich seiner 1975 veröffentlichten Edition der französischen Nuntiaturkorrespondenz des Antonio Maria Salviati von 1572–1578 erhielt er Zugang zum Familienarchiv in Pisa, auf dessen reichen und anscheinend weitgehend vollständigen Dokumenten das Werk in seinem Kern beruht. So ließ sich eine Geschichte des Hauses Salviati von ca. 1200 bis ca. 1800 schreiben, eine Geschichte, die in vieler Hinsicht als typisch für andere Familien aus der städtischen Oberschicht Mittel- und Oberitaliens gelten darf, die über die römische Kurie und die soziale Verflechtung mit einer Papstfamilie im 16./17. Jahrhundert ihren Weg nach oben gemacht haben. Dieser Vorgang ist auch Bestandteil der Kirchengeschichte. Außerdem wird das Werk speziell kirchenhistorischen Interessen dadurch gerecht, daß der Autor es besonders gut versteht, nicht nur Wirtschaftsführung und Erwerbspolitik, Heiratsstrategie und statusorientierten Lebensstil, Bildungsgeschichte und Mäzenatentum, sondern auch die religiöse Atmosphäre im Hause Salviati zu verschiedenen Zeiten überzeugend zu rekonstruieren. Die Familie stammte aus der Gegend von Fiesole, tauchte im 12. Jahrhundert in Florenz auf, wo sie im 13. zur neuen bürgerlichen Oberschicht des „popolo grasso“ zählte und seit dem 14. in der Politik eine ansehnliche Rolle spielte, überwiegend auf der Seite, wenn auch keineswegs in bedingungsloser Gefolgschaft der Medici. 1409 kam es zu einer ersten Eheschließung zwischen den beiden Familien, aber 1478 fielen drei Salviati als Teilnehmer an der Verschwörung der Pazzi. Aber andere waren erfolgreicher. Jacopo Salviati konnte 1512 einen römischen Zweig des Hauses gründen – er war der Schwager des neuen Papstes Leo X. Medici. So setzte unter diesem und Clemens VII. ein rascher Aufsteig der Salviati ein, auch des in Florenz verbliebenen Zweiges. Jacopo wurde „Staatssekretär“, sein Sohn Giovanni Kardinal und bald eine der wichtigsten Figuren der Kurie. Die Familie zog sich jetzt aus dem aktiven Geschäftsleben zurück und übernahm mit entsprechenden Adelstiteln einen aristokratischen Lebensstil. Ihre Einkünfte stammten hinfert in erster Linie aus Kapitalrenten und Grundbesitz. Zaudernd folgte der Florentiner Zweig erst im 17. Jahrhundert diesem Vorbild. Giovanni und sein Bruder Bernardo, der zweite Familienkardinal, waren keine Muster an Sittsamkeit: von Bastarden und

Homosexualität ist die Rede. Aber die Familie zählte auch zu den Anhängern Philipp Neris wie einst zu jenen Savonarolas und bei dem dritten Familienkardinal Antonio Maria, dem ehemaligen Nuntius, wehte bereits der scharfe Wind der katholischen Reform, ein Wandel, der sich übrigens auch in Bildungsgeschichte und Mäzenatentum des Hauses niedergeschlagen hat. Aber Antonio Maria vernachlässigte deshalb die Interessen seiner Familie keineswegs, im Gegenteil, er wurde zum Stifter der üblichen Primogenitur. Danach setzte ein langsamer Abstieg ein, mitbedingt durch immer wieder fehlende oder früh verstorbene Nachkommenschaft – der Stammbaum wird immer schmaler, bis der römische Zweig 1704, der Florentiner 1794 in männlicher Linie ausstirbt. Die heutigen Salviati sind ein Zweig der Borghese, die im 19. Jahrhundert das Erbe übernommen haben. Nicht einmal andeutungsweise können diese Bemerkungen dem Reichtum des großen Werkes gerecht werden, ein Reichtum, der im Falle der üppigen Anmerkungen leider weitgehend versteckt bleibt, denn die dort enthaltene Information ist weder durch ein Archivalien- noch durch ein Literaturverzeichnis, noch über das Register erschlossen.

Augsburg

Wolfgang Reinhard

Neuzeit

Bernd Wildemann, Das Evangelium als Lehrpoesie, Leben und Werk Gustav Volkmar's (Kontexte. Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie, Bd. 1, hg. von Johannes Wirsching), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., Bern, New York 1983, 568 S.

„Die wahre Erkenntnis erscheint nicht in der Sprache alltäglicher Unterhaltung, nicht in der Sprache des Militärs oder der Büchsenmacher, auch nicht in der Kanzleisprache, sie erscheint nur in Bildern und Gleichnissen, denn das Paradies hat sich hinter uns geschlossen und ist verriegelt. Wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo offen ist.“ So schließt Günter Kunert sein Stück „Ein anderer K.“.

Daß die Wahrheit des christlichen Glaubens, wie er im Markus-Evangelium zur Sprache kommt, sich in Bildern ausdrücke, das ist das Forschungsergebnis eines fast schon vergessenen Theologen des 19. Jahrhunderts: Gustav Volkmar. Diesem Theologen und im besonderen seiner Auslegung des Markus-Evangeliums gilt das Interesse der Arbeit von Bernd Wildemann, die im SS 1982 als Dissertation von der Kirchlichen Hochschule Berlin angenommen worden und 1983 im Druck erschienen ist. W.s Arbeit ist ein Beitrag zur Geschichte eines Theologen, dessen Leben wechselhaften Umständen ausgeliefert gewesen ist und dessen wissenschaftliche Arbeit in der Kontinuität der historisch-kritischen Erforschung der apokryphen und ntl. Schriften steht; zugleich ist W.s Arbeit auch ein Beitrag zur Geschichte der Auslegung des Mk-Ev.s. Entsprechend dieser doppelten Zielsetzung gliedert sich W.s Arbeit in zwei Hauptteile. Zuerst werden Leben und Werk V.s im allgemeinen dargestellt; es folgt der zweite Teil, der V.s Auslegung des Mk-Ev.s gewidmet ist. Der innere Zusammenhang beider Teile wird vom Verfasser dadurch hergestellt, daß im ersten, biographischen Teil jene Züge an V.s Leben hervorgehoben werden, „die für die Entstehung seiner Auslegungsmethode wichtig sind.“ (20) Das Schwergewicht der Untersuchung liegt auf dem 2. Teil; hier werden die Grundlinien von V.s Mk-Auslegung dargestellt. Drei umfangreichere Unterabschnitte gliedern diesen Teil und behandeln (1) V.s Verständnis des Mk-Ev.s als eines literarischen Kunstwerks aus der Hand des Evangelisten, (2) V.s Beurteilung des Lebens Jesu, dem geschichtliche und weltgeschichtliche Bedeutung zukommt und (3) V.s praktisch-theol. Interesse, das sich darin bekundet, daß V. zeitlich Vergangenenem